

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1931

171 (25.7.1931) Wissenschaft und Bildung Nr. 30

Die griechische Tragödie

Von Prof. Dr. Max Pohlsz, Universität Göttingen

Der moderne Kampf gegen den Historismus hat auch in den Forschungen zur griechischen Tragödie seine Wirkung geübt. Seine schärfste Formulierung hat er wohl in dem Satz gefunden, der wahre Interpret antiker Dichtung sei nicht der Philologe, sondern der kongeniale Dichter. Darin liegt gewiss ein Körnchen Wahrheit; aber wir dürfen doch nicht vergessen, daß auch der größte Dichter ein geistlich bedingter Mensch ist, und wenn wir zum Verständnis der griechischen Tragödie gelangen wollen, gilt es gerade sich klarzumachen, daß ein Mischpulos unter völlig anderen Bedingungen schafft als Shakespeare oder Schiller.

Denn die griechische Tragödie ist ein Kultakt, ein Teil des staatlichen Gottesdienstes und dadurch in ihrem Wesen bestimmt.

Für das religiöse Festspiel ist der Stoff gegeben. Der Tragiker hat die heilige Geschichte vorzuführen, die freilich für das religiöse Empfinden der aischylenischen Generation auch das große Geschehen der unmittelbaren Vergangenheit umfaßt. Diese heilige Geschichte wird der Tragiker darstellen, wie er ganz persönlich sie innerlich erlebt hat; aber nicht dazu hat er von der Behörde den Chor von Bürgern erhalten, um durch ihr Lied irgendwelche individuellen Erlebnisse Gestalt gewinnen zu lassen; man hat ihn erwählt, weil er am besten schenken, für das, was sein ganzes Volk bewegte, den künstlerischen Ausdruck zu finden.

Bei den Griechen hat die heilige Geschichte keine kanonische Gestalt, und der Tragiker wird nicht etwa einfach Überlieferung nachzählen, sondern sie so gestalten, wie er sie sich nach seinem Glauben deutet. Aber auch wo er sie dadurch innerlich völlig umwandelt, ist das für ihn nicht eigene individuelle Erfindung, sondern Sinnbedeutung von überkommenem. Gerade darin liegt aber für ihn die Weihe seines Berufes. „Was den Kindern der Behörde ist, der sie lenkt und erzieht, das ist den Erwachsenen der Dichter“, sagt Aristophanes, und für keinen gilt das mehr als für den attischen Tragiker, der als Beauftragter der Festgemeinde zu dieser Gemeinde spricht.

Für Mischpulos ist es der Glaube an die Gerechtigkeit des Weltlaufs und an ihren Hüter Zeus, der ihm den Sinn des Geschehens erschließt. Bei Salamis hatte er die Tragik des Herzes erlebt, dessen Unternehmen trotz ungeheurer Nachmittel scheitern mußte, weil es Zeus' Weltordnung widersprach. Der Konflikt zwischen dem individuellen Streben und dieser Weltordnung, die dem Menschen Schranken zieht und Anforderungen an ihn stellt, und das Leiden des einzelnen, das dem religiösen Empfinden zunächst Mittel aufgibt, aber seinen Sinn enthüllt, wenn der Blick durch das Transparent der äußeren Vorgänge zu den inneren Zusammenhängen hindurchdringt, sind für ihn immer die Sphäre des Tragischen geblieben. Der Konflikt kann mit der Vernichtung des Einzelwesens enden; aber wenn Orestes seinen natürlichen Lebenslang überwindet und durch seinen Opfertod Notwendigkeit in freie sittliche Tat wandelt, so ist das die Tragik, die uns erhebt.

Mischpulos Tragödie ist aber nicht nur religiös, sondern auch staatlicher Festakt, und darum müssen wir Modernen uns auch in das Empfinden der griechischen Polis einleben, für die der Mensch nicht Individuum, sondern

Glied einer Gemeinschaft ist, die seinem Leben den Inhalt gibt und jedem Tun und Schaffen erst Sinn und Wert verleiht. Nur dann verstehen wir, warum bei Mischpulos die Tragik des Einzelmenschen erst auf dem Hintergrunde der Gemeinschaft, des Staates Bedeutung gewinnt.

Nun vollzieht sich aber die geistige Entwicklung Athens im fünften Jahrhundert gerade so, daß sich der Mensch aus der staatlichen und religiösen Gebundenheit löst, und damit ist auch die Entwicklung der Tragödie vorgezeichnet. Sophokles Tragödie bleibt religiöse Sinnbedeutung, aber schon in seinen älteren Dramen wirkt sich die Verweltlichung der Einzelpersonlichkeit aus, und Euripides ist ganz der Vertreter der neuen Zeit, die keine Bindung durch die Vergangenheit anerkennt und ihr Leben ganz nach eigenem Ermessen führen will. Für ihn ist die religiöse Überlieferung keine Autorität mehr, sondern die Schöpfung menschlicher Dichter, denen er sich ebenbürtig fühlt, und nicht den Sinn fremder Erzählungen will er leiten, sondern nach eigener Erfindung gestalten und von sich aus Sinn geben. Der Sinn des Lebens ist jetzt aber, daß das Geschick des Einzelmenschen vor allem durch sein eigenes Wollen und Handeln bestimmt wird. So wächst in seiner Medea die Handlung ganz aus der Seele dieses dämonischen Weibes heraus, das schließlich — gerade das ist die Erfindung des Dichters — zur Mörderin der eigenen Kinder wird, und die Tragik liegt darin, daß der Kampf um das Lebensglück in der Brust des Menschen selber ausgefochten wird und mit der Selbstvernichtung enden kann. Damit hat Euripides der Tragödie ganz neue Wege gewiesen und eine Wirkung ausgeübt, die nicht zum wenigsten in Sophokles späteren Werken sichtbar wird.

Das Ziel dieser neuen Entwicklung mußte das rein menschliche Schauspiel sein. Aber auf dem Boden des staatlichen religiösen Festspiels war dieses nicht zu verwirklichen. Die innere Profanierung der Tragödie, die in Euripides letzten Dramen immer deutlicher zutage tritt, bedeutet das Ende der attischen Tragödie.

Auch für den Griechen liegt das Tragische in dem ewigen Zwiespalt von Einzelstreben und Weltordnung, von Freiheit und Notwendigkeit. Aber er fühlt und gestaltet als Sohn seines Volkes und seiner Zeit. Aus dem religiösen Empfinden der griechischen Polis ist die Tragödie geboren. Der Wandel dieses Empfindens hat ihre Entwicklung bestimmt und ihr Ende verursacht. Von vornherein ist damit jeder Versuch, die attische Tragödie an modernen Begriffen zu messen oder als rein ästhetisches Phänomen zu fassen, zum Scheitern verurteilt.

(„Forschungen und Fortschritte“.)

Alter und Verjüngung

Das Problem des Alters und des künftigen Wiederverjüngens im Lichte der modernen Forschung

Von Dr. med. G. Wilhelm

Die medizinische Forschung der letzten 75 Jahre hat uns ungeheure, früher für unmöglich gehaltene Fortschritte gebracht. Wir lernten die Bakterien kennen, die gefährlichsten Feinde der menschlichen Gesundheit, und die Arbeiten eines Robert Koch, eines Pasteur und vieler anderer lehrten uns, wie wir uns gegen diese unsichtbaren Gegner verteidigen können. Seit Königs epochemachenden Entdeckungen können wir in den unverbesserten

lebenden Körper hineinschauen. Die großen Chirurgen vor und nach der Jahrhundertwende nahmen Operationen in Angriff und führten sie glücklich durch, die noch wenige Jahre zuvor unweigerlich den Tod der Patienten zur Folge gehabt hätten. In den letzten Jahren lernen wir mehr und mehr die Hormone kennen, jene geheimnisvollen Stoffe, von deren Existenz alle früheren Menschengeschlechter überhaupt nichts geahnt haben, und die doch das gesamte Geschehen im Organismus entscheidend beeinflussen. Durch dieses beispiellose Aufblühen der medizinischen Wissenschaft sind zahlreiche Krankheiten verschwunden oder der Behandlung leicht zugänglich gemacht, die jahrtausendlang eine entsetzliche Plage für die Menschheit gewesen sind. Sehen wir von den großen Seuchen, die früher ganze Volksstämme vernichteten, der Pest, der Cholera, dem Ausfall (Typhus), den Pocken (schwarze Blattern) ab, so sei nur an die Syphilis, das Kindbettfieber, die Malaria, die Zuckerkrankheit und viele andere erinnert, die heute den größten Teil ihrer Schrecken verloren haben. Gegen andere Feinde des menschlichen Lebens, die Tuberkulose, den Krebs, wird mit Feuereifer von tausenden medizinischer Wissenschaftler in allen Ländern der Welt gearbeitet, um auch diese großen Schrecken der Menschheit zu besiegen.

Wie aber steht es um den größten Feind, dem kein Mensch entrinnen kann, dem Alter und den Alterskrankheiten? Dem Tode an sich ist durch die Bekämpfung der Säuglinge und Krankheiten, die wir oben erwähnten, manche Waffe aus der Hand geschlagen. Man kann nachweisen, daß der Durchschnitt der Menschen heute älter wird als in früheren Jahrhunderten, weil eben nicht so viele in jungen Jahren einer Seuche, einer Krankheit zum Opfer fallen. Aber noch immer bleibt schließlich der Tod der Sieger, noch immer wartet auf uns alle, die wir glücklich alle Erkrankungen unseres Lebens überstehen, unentrinnbar schließlich das Alter und der Altersstod. Und, das sei gleich gesagt, keine medizinische Wissenschaft hat bisher ein Mittel dagegen gefunden!

Wir müssen sogar noch mehr zugeben. Selbst die moderne Medizin hat nicht nur kein sicheres Mittel gegen das Altern erfunden, wir wissen sogar auch heute noch gar nicht richtig, was eigentlich das „Altern“ ist. Es ist eigenartig: täglich sehen wir alte Menschen vor uns, ständig können wir an unseren Verwandten und Bekannten, an uns selber beobachten, wie wir älter und schließlich alt werden, und doch weiß die Wissenschaft nicht sicher, was eigentlich dieses „Altern“ bedeutet, welche Vorgänge im menschlichen Organismus der tiefere Grund des Alterns sind. Zwei wissenschaftliche Ansichten stehen sich in der Erklärung der Alterserscheinungen schroff gegenüber.

Der eine Teil der Forscher — es ist heute die große Mehrzahl — steht auf dem Standpunkt, daß ein bestimmter Teil des Körpers aus im einzelnen nicht zu bestimmenden Gründen in seiner Funktion nachläßt, und daß das Versagen dieses einen Teils dann zwangsläufig den Verfall des gesamten Körpers nach sich zieht. Ein Organ, das unter diesem Gesichtspunkt ganz besonderes Interesse verdient, ist die Keimdrüse. Das Nachlassen oder Aufhören der Geschlechtsfunktion ist ja eine charakteristische und allgemein bekannte Alterserscheinung. Da nun andererseits Tiere und Menschen, die aus irgendeinem Grunde die Keimdrüsen frühzeitig verlieren, einen matten, energielosen, wenig widerstandsfähigen

Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Ergebnisse durch „Pflanzenpillen“

In Amerika wurden vor kurzem Untersuchungen abgeschlossen, deren Ergebnis von sehr erheblicher Bedeutung für die gesamte Bodenkultur sein kann. Man hat nämlich unter der Leitung eines Deutschamerikaners, des Pflanzenphysiologen Dr. W. F. Gerike, auf der Versuchswirtschaft der Universität Kalifornien in den letzten fünf Jahren Versuche mit chemischen „Pflanzenpillen“ gemacht, die zu außergewöhnlichen Erfolgen geführt haben sollen. In diesen fünf Jahren wurden von Gerike nicht weniger als 5000 Experimente durchgeführt, bei denen das Wachstum der verschiedensten Pflanzen durch Pillen angeregt wurde. Diese Pillen, die als eine gipsartige Masse in einer kleinen Röhre zusammengehalten werden, setzen sich aus den sieben Elementen der Pflanzenernährung zusammen, und zwar aus Stickstoff, Phosphor, Magnesium, Eisen, Kalium, Schwefel und Kalzium. Jede Pflanze verlangt nun für ihr Wachstumsoptimum eine bestimmte Dosis dieser Elemente, die hinsichtlich der Quantität und Qualität verschieden sind. Die Versuche haben nun aber erwiesen, daß zwanzig dieser Mischungen den Anforderungen aller Pflanzen entsprechen. Im Laufe der Durchführung der Experimente ging man dazu über, die Versuche im Erdboden und in Wasserlösungen, die eine Tiefe

von 15 bis 20 Zentimeter haben, durchzuführen. Hierbei wurde allgemein das merkwürdige Ergebnis erzielt, daß die Pflanzen im Wasser sich bedeutend schneller entwickelten als die im Erdboden. Das Wachstum war um 50 Proz. größer und selbst dem besten Gegendüngung war es noch doppelt so groß. Welche Erfolge mit diesen „Pflanzenpillen“ in Kalifornien erzielt wurden, mögen einige Zahlen ausweisen. So wurde der Ernteertrag vieler Feldfrüchte, wie der des Weizens, der Gerste, des Reises und der Baumwolle um 25 bis 50 Proz. erhöht. Kartoffeln, Rüben und andere Wurzelgewächse wurden bis zu einem Monat früher als sonst zur Entwicklung gebracht und ihre Größe um 60 Proz. gesteigert. Es dürfte nun eingewandt werden, daß diese Pflanzen sicher an Wohlgeschmack und Zartheit verloren haben. Doch auch dies soll nicht zutreffen. Es wird versichert, daß sie sich in keiner Weise von den sonst auf üblichem Wege produzierten Pflanzen unterscheiden. Auch Blumen entwickeln sich vorzüglich mit Hilfe dieser Pillen. Rosen konnten mitten im Winter in normaler Raumtemperatur in einem Zeitraum von 75 bis 80 Std. zum vollen Erblühen gebracht werden. Mit Pillen aufgezogene Stiefmütterchen haben Durchmesser von 10 bis 12 Zentimeter. Diese wenigen Beispiele mögen genügen für ein Bild von dem Erfolg dieser amerikanischen Wachstumsmethode, die, wenn sie sich wirklich im großen Maße bewähren sollte, zu einer Umgestaltung der bisherigen traditionellen Landwirtschaft führen kann.

Karlsruher Konzerte

Auch bei dem wohl letzten Semester-

Konzert des akademischen Orchesters,

das damit die Reihe seiner diesjährigen musikalischen Veranstaltungen auf rund ein Duzend erhöhte, war der große Saal des Studentenhauses wieder sehr gut besetzt. Besser als viele Worte bezeugt das die Gesamtinstellung zu diesen Abenden, die trotz ihrer Beschränkung auf ältere Literatur sich eine, so stattliche Gemeinde gewonnen haben. Vielleicht ist gerade dies ein Plus, das sie über andere Darbietungen hinaushebt oder zumindest ihnen eine starke Sonderbedeutung sichert — selbst für den Berufskritiker, der natürlich technisch mancherlei zu beanstanden fände, aber doch nicht achlos an der wahren Liebe und Begeisterung für die eigentliche Sache vorbeigehen kann. Außerdem war es gleich zu Anfang zweifellos ein Verdienst, in einer vierstündigen Suite an einen Paul Wäberl zu erinnern, der heute uns nicht einmal mehr in bekannteren Nachschlagwerken erreichbar ist. Die große zeitliche Ferne — er soll um 1800 als Organist in Steyr gewirkt haben — verführte sich dann bei den nachfolgenden Programmnummern um ein volles Jahrhundert und brachte geläufigere Namen, wie Bach, Händel und Mozart. Das Beste darunter war die Wiedergabe des Krönungskonzertes durch Ferdinand Marguerre, dessen Pianistentum sich stilistisch in absolutem Einklang mit der Schöpfung bewegte und deshalb zeitgerechter wirkte, wie manche auf moderne Virtuoseneffekte berechnete Umwertung. Auch in Wachs F-Moll-Konzert bewährte sich der Solist als ein Klavierpieler, der die dem Solopart gezogene Begrenzung nie überschreitet und sich eben als Teil des übrigen Instrumentalensembles fühlt. Die weitere Vortragsfolge befruchtete Mitglieder der anscheinend sehr musizierenden Familie Spannhals; da hörte man zunächst den Vater, den Inhaber der Hochschulprofessur für Maschinenbau, in einer Arie aus Händels „Julius Caesar“, die ihn im glücklichen Besitz einer

fähigen Eindruck machen, so liegt es nahe, auch die Kraft- und Energielosigkeit des alternden Menschen auf den Verlust der Keimdrüsenfunktion zurückzuführen. Man hat hieraus praktische Konsequenzen gezogen, auf die wir noch zurückkommen werden.

Ein anderes sehr wichtiges Organ, auf dessen Verjagen man die Alterserscheinungen zurückführt, ist das Blutgefäßsystem. Mit fortschreitendem Lebensalter kommt es zu einer Einlagerung von Kalk und Fett in die Wände der Blutgefäße. Sie verlieren dadurch ihre Elastizität und leichte Anpassungsfähigkeit. Die Folge ist, daß viele lebenswichtige Organe nicht mehr ausreichend mit Blut, diesem wahren „Lebenssaft“ versorgt und so in ihrer Lebensfähigkeit geschädigt werden. Mangelhafte Blutversorgung des Gehirns z. B. führt zu Gedächtnisschwäche, Mattigkeit, Nachlassen der Intelligenz, also zu typischen Alterserscheinungen. Wird das Herz durch schlechte Ernährung geschädigt, so kommt es zu Kurzatmigkeit, Angstzuständen und evtl. Herzkrämpfen. Auch solche Zustände beobachten wir im Alter. Die mangelhafte Blutversorgung infolge von Altersveränderungen der Blutgefäßwände ist eine derartig gute Erklärung für fast alle Alterserscheinungen, daß ein großer Teil der wissenschaftlichen Mediziner heute den Satz vertritt: „Der Mensch hat das Alter seiner Gefäße.“ Das heißt, der Zustand der Blutgefäße ist nach Ansicht dieser Forscher ausschlaggebend dafür, ob ein Mensch früh oder spät altert. Wieder andere Wissenschaftler halten das Verjagen des Nervensystems für den ausschlaggebenden Grund des Alterns des ganzen Körpers. In der Tat sprechen ja auch viele Alterserscheinungen, z. B. das Zittern, die leichte Erregbarkeit, die Gedächtnisschwäche und manches andere für ein nervöses Nachlassen der nervösen Kräfte.

Während also die bisher genannten wissenschaftlichen Meinungen, ein einzelnes Organ oder ein einziges System, die Keimdrüse, die Blutgefäße, die Nerven usw. für das Altern des gesamten Körpers verantwortlich machen wollen, sprechen ganz moderne Forschungen dafür, daß vielleicht doch der gesamte Körper gleichzeitig und harmonisch altert. Diese Ansicht wird allerdings heute erst von einer kleinen Zahl von Forschern vertreten. Es sind sehr interessante Feststellungen gemacht worden. So hat man gefunden, daß der Körper mit zunehmendem Alter immer mehr Wasser verliert. Der Volksmund, der vom „vertrockneten Greis“ redet, hat also unbewußt das Richtige getroffen, der Mensch trocknet tatsächlich im höheren Alter mehr und mehr aus. Andererseits sammeln sich mehr und mehr unbrauchbare Abfallstoffe „Schladen“ in den Geweben des Körpers an und lähmen allmählich alle Funktionen. Das Cholesterin, ein Stoff, auf dem sich zur Zeit ein großes Interesse konzentriert, spielt hier eine wichtige, aber noch recht unklare Rolle. Wie man sieht, ist auf dem Gebiete der Altersforschung noch vieles zu klären und Ansicht steht heute noch gegen Ansicht.

Die theoretischen Erklärungen für die Alterserscheinungen interessieren man im allgemeinen den Laien nicht so sehr wie die Frage „Was kann man denn heute gegen das Altern tun?“ Der Mediziner aber weiß, daß wir einer Erkrankung meist erst dann wirksam entgegenzutreten können, wenn wir ihre Ursachen kennen. Da wir aber die Ursachen des Alterns nicht oder kaum kennen, ist es nicht erstaunlich, daß wir auch heute noch kein wahrhaft wirksames Mittel dagegen besitzen.

Großes Aufsehen in der Öffentlichkeit machten vor wenigen Jahren die „Verjüngungsmethoden“ von Steinach und Boronoff. Sie gingen aus von dem oben genannten Satz, daß die Keimdrüse dasjenige Organ sei, dessen Verjagen des Alterns des Organismus herbeiführt. Steinach unterband den Ausführungsgang der Drüse, Boronoff überpflanzte Keimdrüsen von Affen auf den Menschen. Beide wollten auf diese Weise die Tätigkeit der Drüse neu beleben. In der Tat sind einige überraschende Erfolge gemeldet worden. Die Operierten werden wieder lebhafter, energischer, und besonders die

geschlechtlichen Funktionen werden wieder belebt. Doch hielten diese Erfolge im günstigsten Falle nur wenige Jahre vor, und es ist immer fraglich, wie weit in solchen Fällen bei den Patienten die Suggestion, d. h. der Glaube an eine Besserung, an dem Erfolg beteiligt ist.

Doch man durch Mäßigkeit, Enthaltensart, gesunde Übung in körperlicher und geistiger Hinsicht usw. sein Leben verlängern kann, ist allgemein bekannt. Doch ist das nicht eigentlich das, was wir unter „Verjüngen“ verstehen. Wenn wir ganz ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß zwar gewisse Ansätze vorhanden sind, daß wir aber von einer wirklichen zuverlässigen medizinischen „Verjüngungsmethode“ noch weit entfernt sind.

Es erhebt sich die Frage, wie weit denn eine solche wirksame „Verjüngungsmethode“, mit der wir dem Tode seine wichtigste Stellung, das Altern entreißen würden, ein Segen für die Menschheit wäre. Würde es nicht zu einer rapiden Überbevölkerung der Erde kommen, wenn zwar ständig neue Menschen geboren würden, die alten aber nicht wegstürben? Wie würde sich der Geist der Menschheit wandeln, wenn alle wüßten, daß sie vielleicht nie sterben bräuchten, und wenn der Durchschnitt der Menschheit immer älter an Jahren, nicht aber an Kräften würde? Würden sie klüger werden, oder erst recht übermütig? Nur, diese Probleme können wir ruhig späteren Geschlechtern zur Lösung überlassen; denn einseitig ist die „Verjüngungsmethode“ noch nicht gefunden und wird wohl auch so bald nicht gefunden werden.

„Alte“ und „neue“ Ernährungsfragen

II.

Soweit die Mineralstofffrage in den Gedankengängen der Vertreter der sogenannten „neuen“ Ernährungslehre eine Rolle spielt, so wurde vor allem behauptet, daß das Kochsalz auch bei vielen Gesunden eine Giftwirkung entfalten könne, und daß bei der üblichen fleischfreien Ernährung in vielen Kreisen das Gleichgewicht zwischen Basen und Säuren im Körper in einer der Gesundheit abträglichen Weise gestört werde. Rahmann hat infolgedessen ein „Nährsalzgemisch“ aufgestellt, und sein Mitarbeiter Ragnar Berg hat die Zufuhr einer basenreichen Nahrung empfohlen. Die Forschung hat jedoch gezeigt, daß die Gedankengänge der beiden Autoren weit über das Ziel geschossen sind. Dabei soll jedoch die Bedeutung von Rahmann als eines großen wissenschaftlichen Reglers, der sich ganz allgemein um die Propagierung einer hygienisch-diätetischen Lebensweise große Verdienste erworben hat, nicht herabgesetzt werden. Es ist aber nicht unbedingt notwendig, daß der Fleischkonsum in Deutschland (und England) zur Zeit etwa das dreifache desjenigen von Italien beträgt, während der Fleischkonsum in Frankreich etwa in der Mitte zwischen beiden Extremen steht.

Die Frage des „Eiweißminimums“ ist eine zu komplizierte, als daß sie in Kürze erörtert werden könnte. Deshalb soll als Ergebnis der in den letzten Jahrzehnten geführten Erörterungen nur gesagt werden, daß man für den Erwachsenen eine Eiweißmenge von 75 bis 85 Gramm pro Tag als ausreichend betrachten darf.

Durch die hier genannten Erörterungen ist das Problem der vegetarischen Ernährung erneut in die Diskussion gezogen worden. Wir wußten schon lange, daß die vegetarische Ernährung der gemäßigten Form, welche auch vom Tier stammende Produkte, wie Milch, Käse und Eier zuläßt, nicht bloß zur Gesunderhaltung, sondern auch zur Entwicklung besonderer körperlicher Leistungen (Sport) ausreicht. Dagegen haben wir erfahren, daß für die Durchführung der strengeren Form der vegetarischen Ernährung eine besonders subtile Kostzusammenstellung nötig ist, bei welcher von Kuhmilch, Kofosfett und von pflanzlichen Eiweißträgern wie Hülsenfrüchten, Sojabohnen, usw. ausgiebiger Gebrauch zu machen ist. Trotzdem bleibt die Mehrzahl der Vertreter der strengen Richtung des Vegetarismus mehr oder weniger mager, was nicht ganz gleichgültig ist, wenn man bedenkt, daß kein Mensch vor länger dauernden Infektionskrankheiten sicher ist, die besondere Ansprüche an den Körperbestand stellen.

Karlshöher Sommeropere

„Sobrietät tanzt Walzer.“

Für das diesjährige Solistensensemble bietet natürlich auch die Wiederbelebungsfeier von N. Brammer und A. Grünfeld, zu der Leo Usher eine schon früher oft hübsch genannte und noch heute höchst angenehm im Ohr klingende Musik geschrieben hat, verschiedene dankbare Aufgaben. In den beiden ersten Akten sorgt vor allem Viktor Bruschka, sonst der künstlerische Oberleiter des Ganzen, persönlich als Klavierspieler für ausreichenden Humor. Ihm zur Seite treten wieder Leo Mader (Bayer) und Gertha Jensen (Hsi), aber auch Walter Leberer (Strampfl) neue Triumphe ihrer feinen Wiener Darstellungsart. Dem schönen Organ von Irene Jessner kommt leider nur der Mittelakt entgegen, während sie später als Primadonna Marie nur noch eine prächtige Garderobe zu zeigen und darin ein bißchen viel Sentimentalität auszustrahlen hat. Neben diesen Protagonisten verschmähen es die kleineren Rollen Träger nicht minder, sich und damit der Gesamtauführung gute Dienste zu leisten. Wie nennen Karlheinz Vöhr (Gaudenzdorf), Hermine Fiegler (Hofbühne) sowie Otto Schnitzer (Baptiste), wollen aber auch die Geschwister Sonntag nicht vergessen, denen im mageren Schlusssatz eine niedlich füllende Szene zufällt.

Unbestreitbar bleibt, daß das alles dem Publikum recht gut gefallen muß, schon weil es eben so trefflich und lebendig dargestellt wird. Abgesehen wieder in einer stimmungsgebollenen Umrahmung (Regie: Emil Meißner, Bühnenbild: Torsten Ost); und daß schließlich auch der orchestrale Teil zu besser Geltung gelangt, das bedarf bei dem routinierten Dirigenten Bruno Bilzer kaum noch besonderer Hervorhebung.

S. Sch.

Im Kampf gegen das Fleisch in der Nahrung hat sich im letzten Jahrzehnt eine spezielle Untergruppe der Vegetarier, nämlich die Gruppe der „Kochsalzler“ in besonderem Grade hervorgetan. Kochsalzler der strengen Richtung lehnen jede Nahrung, deren Zubereitung unter Benutzung von Feuer erfolgt, also auch das Brot ab, so daß die Nahrung nur aus Rüben, Mandeln, Wurzeln, Salatzkürbissen, Stein-, Stern- und Beerenobst, Melonen, Kürbissen, Hagebutten, Rhabarber, Feigen, Apfelsinen, Bananen, Oliven, Kürben, Tomaten, Selleriewurzeln, Kohlrabi, Salaten, Kettichen, Radieschen, Weizen, Hafer, Mais, Reisflocken usw. besteht. Dagegen kommen noch Kofosfett, Olivenöl, Sesamöl und Mandelmilch. Infolgedessen ist die Nahrung nicht bloß frei von Fleisch, sondern meist auch relativ arm an Eiweiß und an Kochsalz. Dagegen ist sie reich an unveränderten Pflanzenzucker und an Vitaminen. Ferner wirkt sie durch ihren hohen Gehalt an Pektin als besonderer Antriebsmittel auf die Darmtätigkeit. Da ich aber das „Kochsalzproblem“ schon in einer speziellen Broschüre „Kochsalzprobleme“, Verlag G. Marhold, Halle 1929) erörtert habe, so will ich hier nur bemerken, daß es eine ganze Reihe von Menschen gibt, bei welchen die länger dauernde Zufuhr von Kochsalz, auch wenn sie vorwiegend zerkleinert und schmackhaft zubereitet wird, zu Darmstörungen führt. Im übrigen ist es für die Erzielung des beabsichtigten Zweckes meist auch gar nicht nötig, eine ausschließliche Ernährung mit Kochsalz durchzuführen, sondern es genügt häufig, in die Nahrung ein größeres Quantum von Obst und Salaten einzufügen. Schon aus wirtschaftlichen Gründen können wir uns übrigens ausschließliche Kochsalz für die Massenernährung nicht erlauben. Denn wir zahlen jetzt schon für Frischgemüse und Obst pro Tag fast 1 Million M. an das Ausland! Davon entfallen über 1/2 Million allein auf Gemüse, Apfel und Birnen. Dies fordert eindringlich zu einer Umstellung unserer Landwirtschaft in dem Sinne auf, daß möglichst nur namierete Qualitätsware erzeugt wird, und daß ähnlich wie in Holland auf eine Verbesserung der Aufbewahrungsvorrichtungen für eine bessere Überwinterung des Materials eingewirkt wird. Auch ist zu fordern, daß auf dem vorliegenden Gebiet eine Verteuerung durch den Zwischenhandel in maßvollen Grenzen gehalten wird. All dies zeigt, wie wichtig es ist, die Aufmerksamkeit weitest Kreise immer wieder auf die vorliegenden Probleme hinzuwenden.

Aber die Gründe des bei uns zur Zeit noch herrschenden hohen Fleischverbrauchs soll hier nicht diskutiert werden. Sie sind verschiedenartig. Es soll aber doch betont werden, daß es zahllose Menschen gibt, welche die dauernde Zufuhr mittlerer Quantitäten von Fleisch ohne Schaden vertragen, und daß der gegen den üblichen Fleischkonsum oft ins Feld geführte Grund einer Säurevermehrung im Blut und einer durch diese erzeugten Schädigung der verschiedenen Organe für die Mehrzahl der Fälle nicht zutrifft. Es gibt aber doch eine nicht ganz geringe Anzahl von Menschen, welche durch eine starke Abmagerung ihres Nervensystems gegen einen sehr reichlichen Fleischgenuß empfindlich werden. Die Einwirkung eines überreichlichen Fleischgenusses bei solchen Menschen beruht m. E. vorwiegend darauf, daß in dem Fleisch Erregungsreize vorhanden sind, die auf das vegetative Nervensystem ähnlich wirken, wie z. B. das Koffein im Kaffee.

Von Fastenturen ist hier zu bemerken, daß diese nicht für jedermann geeignet sind, und daß sie bei zu langdauernder und zu intensiver Anwendung u. U. Schaden stiften können. Bezüglich des Fleischens ist zu sagen, daß intensives Kauen schon mit Rücksicht auf die Gesunderhaltung des Schweißes zu empfehlen ist, daß aber ein übermäßiges Kauen die Ausnutzung der Nahrung keineswegs in dem Grade verbessert, wie es seinerzeit von Fleischern angenommen worden ist.

Wir kommen also zu dem Schluß, daß auch heute noch eine gemischte Nahrung für die meisten Menschen zu empfehlen ist, daß aber in dieser Nahrung der Genuß von Salaten, Obst und Gemüse stärker, der Genuß von Fleisch schwächer betont werden sollte, als dies in vielen Kostzusammenstellungen zutage tritt. Andererseits kann und soll nicht bestritten werden, daß man auch mit einer fleischfreien Nahrung auskommen kann, sofern sie einen ausreichenden Gehalt an den für die Ernährung notwendigen Stoffen besitzt. Dies lehrt schon die Erfahrung bei gewissen Völkern, so z. B. bei den Hindus, welchen durch ihre Religion der Fleischgenuß verboten ist.

Daß die Ernährung des Menschen nicht auf eine schematische Formel festgelegt ist, zeigt übrigens schon ein Blick auf die Ernährung der verschiedenen Völker. Schon dies ist ein Beweis dafür, daß man auch auf dem Ernährungsgebiet auf recht verschiedenen Wegen zum Ziel gelangen kann, wenn diese nur in den Grundlinien übereinstimmen. Was diese selbst betrifft, so hat eine vergleichende Statistik des Eiweißkonsums bei den verschiedensten Völkern gezeigt, daß dieser vor dem Krieg zwischen 70 Gramm (altes Rußland) und 90 Gramm (England) schwankte, und im Durchschnitt 85,4 Gramm pro Kopf der Bevölkerung und pro Tag betrug. Bezüglich des Fettes ergab die Durchschnittsberechnung eine Tagesration von 50,8 Gramm und eine Kohlenhydratration von 459,6 Gramm.

Mit Rücksicht auf die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse sollen aber noch mehr als früher auch ökonomische Betrachtungen beim Ernährungsproblem Platz greifen. Hier ist aber sehr zu bedauern, daß die Schule noch nicht genügend Aufklärungsarbeit über die Zusammensetzung der Nahrungsmittel, in ihrer Beziehung zu den Beschaffungslosten leistet, sowie ferner, daß Schule und Fortbildungsinstitute beim weiblichen Teil der Bevölkerung noch nicht genügend zur Vorbereitung einer sachgemäßen Kochkunst beitragen. Denn auch die Kochkunst sollte sich den Ergebnissen einer fortschreitenden Ernährungsforschung in weiterem Umfang anpassen, als dies noch vielfach zu beobachten ist. Auf all diesen Gebieten liegt noch ein weites Feld für eine organisatorische Arbeit brach, deren Bedeutung für die Erhaltung und Hebung der Volksgesundheit jedermann ohne weiteres klar sein dürfte. Auch auf dem vorliegenden Gebiet darf man sagen: „Wissen ist Macht“, oder wie ein französischer Forscher sich ausdrückte, „Voir c'est Prévoir“ = „Einsicht erzeugt Vorhersage“.

sonnengefärbten, den heißen Gewaltstößen der Händelschen Dittion ziemlich gemächlichen Tenorsstimme zeigte. Sobann betätigten sich im Concertino des F-Dur-Concerto grosso von Händel sehr eifervoll Menate (I. Violine) und Ernst Spannhale (Violoncello) und verhalfen dem unter Heinrich Cassinir feisch musizierten Werk zu nachhaltigem Erfolg.

„Sigeuner-Symphoniker“, wie es auf dem Programm heißt, ist wohl nicht der richtige Name für diese 25 Musiker, die allerdings auch aus Ungarn stammen, aber eigentlich nur eine Vergrößerung jener ungarischen Kapellen darstellen, die man bei uns früher in der Originalbesetzung von 5 Mann vielfach bewunderte. Daher mag es auch kommen, daß

S. Verény's Sigeuner

uns dort am allerwenigsten zu bieten wissen, wo sie bekannte Konzertstücke — etwa Offenbachs Ouvertüre zu „Orpheus in der Unterwelt“ oder in einer „Carmen“-Fantasie, ja selbst beim „Donau“-Walzer — auf den Bühnen umfärben. Spielte sie dagegen Improvisationen über ungarische Volkslieder und Tänze und verwendeten sie solistisch dabei so seltene Instrumente wie das dem Englischhorn verwandte Tarogato oder das Cimbal, dann erzielen sie eine unmittelbare Wirkung, die sich natürlich bei diversen Märschen und speziell beim Rákócymarsch noch beträchtlich steigert. Etwas anderes ist die Wiederergabe sämtlicher Werke, denn die ist allemal wieder erstaunlich und bezeugt, daß in dem von S. Verény gegründeten und dirigierten Orchester nur wirkliche Musikanten sitzen, Leute, die auf den leisesten Wink ihres Maestro sofort reagieren und im Zusammenspiel äußerst exakt sind. Auch das sind Vorzüge, die den der Kapelle verschwenderisch gespendeten Beifall durchaus rechtfertigen und die Verlängerung des Programms um fast die Hälfte infolge der vom Publikum erlassenen Zugaben erklären.

S. Sch.